



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Hakenkreuzbanner. 1931-1945 14 (1944)**

149/150 (3.6.1944) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-311167](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-311167)



Macht dazu in die Hand gebe. Der zweite Einwand aber konnte nur widerlegt werden. Wenn die Kampfgenossenschaft der Partei sich schon vor ihrem innerpolitischen Sieg als lebendiges kleines Abbild der großen Volksgemeinschaft erwie, die sie einmal schaffen wollte.

Wir mußten uns vor den Augen der ganzen Nation als Idealisten der Tat, nicht nur des Mundwerkes, erheben. Das bedeutet: Wir mußten nüchtern damit rechnen, daß eine große Zahl von Juden und selbstverleugerten Zynikern jederzeit nur begierig darauf wartete, Männer und Frauen aus unserer Reihen gegen die Forderungen über von ihnen theoretisch vertretenen Weltanschauung im praktischen Leben selbst besonders offen verstoßen zu sehen. In jedem solchen Fall würden — darüber mußten wir uns ganz klar sein — unsere Gegner höchstens feindlich an den Straßenecken stehen und sagen: „Seht sie auch an, diese „Idealisten“... So sind sie alle, wenn man genau hinsieht!“ Die Mehrzahl der Menschen, die weder rein ausgeprägte Idealisten noch ganz begabungsunfähige Zyniker sind, ist in einem solchen Augenblick erfahrungsgemäß nur allzu leicht geneigt, sich ein solch ungerecht verallgemeinerndes Urteil zu eigen zu machen; denn es ist zwar billig, aber doch auch sehr bequem, auf solche Weise von einer Idee Abstand zu nehmen, die der Ziellosigkeit Schranken setzen will. Darauf galt es, sich einzurichten.

Der Führer hat, vom ersten Tage seines Kampfes an, seinen Mitkämpfern den Blick geöffnet für diese menschlich-allzumenschliche Seite des Ringens um das Reiches Zukunft.

„Der Fremde beurteilt die Bewegung nach dem Bilde, das er von dir erhält. Sei also in deinem ganzen Handeln, Tun und Lassen ein Nationalsozialist! ... Bedenke, daß das größte Werk nur dann von Menschen vollendet werden kann, wenn diese bereit sind, ihr eigenes Ich der größeren gemeinsamen Notwendigkeit und dem gemeinsamen Nutzen unterzuordnen. Gib dabei deinen Vorgesetzten und Parteigenossen in allem ein Beispiel, das du selber gerne an ihnen sehen möchtest.“

Seit dem 9. Januar 1927 stehen solche und ähnliche verpflichtende Sätze aus der Feder des Führers in jedem Mitgliedsbuch der NSDAP. Die alten Kämpfer der Bewegung werden sich erinnern, daß vor der Machtübergabe diese besonderen Pflichten der Parteigenossen in den Mitgliedsbüchern auch noch in der Form sarkastischer Ratschläge eingebremst wurden, auf welche Weise es dem einzelnen Nationalsozialisten ganz sicher gelingen würde, anständigen Deutschen den Weg unter unsere Fahnen zu verbannen. ... In all diesen Appellen ist nirgendwo von besonderen Rechten, sondern immer nur von erhöhten Pflichten die Rede. ... Überall steht der Kampf gegen den inneren Schweinehund im Vordergrund, eben weil der Führer sich nie verhehlte, daß er sein Werk mit Menschen aus Fleisch und Blut, im Gegensatz zu Engeln und Heiligen alle behaftet mit mehr oder weniger großen Schwächen und Fehlern, beginnen und vollenden mußte. Aus den Reihen der nationalsozialistischen Bewegung rückwärts zu entfernen, was sich nicht durch kritische Selbstführung als wert erwies, einer idealistischen Kampfgenossenschaft anzugehören, Heuchler und Vortäusler auszuscheiden, die sich bei uns eingeschlichen hatten, war die Hauptaufgabe, die den Parteigenossen auch schon in den Jahren der Kampfzeit gestellt war.

All das beweist, daß die NSDAP von allen Weltanschauungsgemeinschaften der Gegenwart diejenige ist, die dem „Menschlein“ in ihren Reihen wohl mit größtem sittlichen Ernst entgegengetreten ist. Sie griff mit unerbittlicher Härte durch, wo die Interessen der Gemeinschaft es erforderten. Die Träger einer perversen Postleone, die mit ihrem Treiben das Ansehen des Reiches und seiner Führung aufs Spiel setzten, fanden vor zehn Jahren den Tod und damit eine weit härtere Strafe als die katholischen Mönche, die einige Jahre später wegen derselben Verbrechen von ordentlichen Gerichten abgeurteilt werden mußten. Daß die verantwortlichen Männer der Bewegung in anderen Fällen Vorurteile aus dem Bereich privater Lebensführung großzügig beurteilten als der Präses einer Jungfrauenkongregation, daß die NSDAP nie ein kleindüchternes Sittlichkeitsurteil gegen Mitglieder auszusprechen lieb, auch wenn sich der Mantel kirchenchristlicher Nächstenliebe in manchen örtlichen Fällen plötzlich als viel weniger weit und breit denn in Waldreitbüchch erweisen wollte, ergab sich aus ihrer fest unmissenden, lebensnahen Grundeinstellung. Unerbittlich aber war sie immer dann, wenn sie über ein gemeinschaftsschädliches Vergehen von Mitgliedern der Bewegung zu urteilen hatte. Und daran wird und darf sich auch nie etwas ändern.

Es hat also schon immer „gemeinschaft“ in der NSDAP. Wir hatten nie einen Grund, uns dessen zu schämen oder es zu verheimlichen; denn wir haben das Menschliche getan, dieses „Menschlein“ in dem unvermeidlichen Grenzen zu halten. Wir kennen in und außerhalb des Reiches keine Weltanschauungsgemeinschaft, die in dieser Beziehung nicht noch sehr viel von uns lernen könnte. Es besteht deshalb auch gar kein Grund, um das Ansehen und die Autorität der nationalsozialistischen Bewegung zu bangen, wenn einmal auch in den Kriegen ein Parteigenosse oder eine Parteigenossin sich durch ein gemeinschaftsschädliches Verhalten vor die Schranken des Parteigerichts und der öffentlichen Gerichte bringt.

Wir können zwar bedauern, daß das gelegentlich vorkommt. Aber wir können auch alle den Willen des Führers, daß in einem solchen Fall gerade im Kriegsbesonderen hart und gründlich durchgegriffen werden soll. Es gibt hier dann vor der Öffentlichkeit nichts zu verheimlichen und zu verheimlichen, sondern erst recht zu beweisen, daß dem Willen des Führers Genüge geschieht. Die Frage, ob die Veröffentlichung des Gerichtsurteils gegen einen solchen Mann oder eine solche Frau der Bewegung nicht schadet, weil die bisherige Mitgliedschaft des Verurteilten in der NSDAP bekannt ist, darf überhaupt nicht erst aufkommen. Wenn es im fünften Kriegsjahr, nach einer so unbestreitbar guten Bewährung der Partei als Helferin des Volkes beim Meistern schwerster Kriegsaufgaben, noch da und

dort einen Böswilligen geben sollte, der unserer erprobten Kampfgenossenschaft zur Last legen wollte, was ein einziges Mitglied an der Gemeinschaft des Volkes gesündigt hat, dann wollen wir einem solch hinterhältigen Subjekt die Gelegenheit nicht nehmen, sich zu erklären. Wir könnten es im übrigen auch am wenigsten dadurch, daß wir ein öffentliches Gerichtsurteil nicht publizieren. Das wäre ja im Gegenteil noch Wasser auf die Mühle böswilliger Schwätzer. Sie würden dann sogar noch mit einem Schein von Recht von einer Sonderbehandlung von straffälligen Parteigenossen vor Gericht sprechen und damit das Gegenteil dessen behaupten können, was der Führer mit klaren Anweisungen befohlen hat.

Auch in dieser Beziehung bleiben wir also ganz bewußt bei der in der Kampfzeit bewährten Grundmaxime. Wer sich persönlich als unwürdig erwiesen hat, unserer Kampfgenossenschaft anzugehören, von dem trennen wir uns im Interesse der Sauberkeit unserer Idee ohne jedes Bedauern. Die Gemeinschaft des kämpfenden Volkes darf und soll wissen, daß es da auch im Krieg keine Ausnahmen und Kompromisse gibt. Es handelt sich hier um das notwendige Gegenstück zu dem besonderen gesetzlichen Ehrenschutz vor Verleumdungen und Ehrabwöhnungen, den der Parteigenosse in Ausübung seines Dienstes am Volk genießt. Daß er ihn im Krieg noch mehr als im Frieden verdient, daß Ansehen und Ehre der nationalsozialistischen Bewegung heute nur noch von einem landesverräterischen Schuft in Zweifel gezogen werden können, weiß unser ganzes deutsches Volk. Und es wird bei dieser Überzeugung um so unbefangener bleiben, je eifersüchtiger wir darüber wachen, daß dem „Menschlein“ in unseren Reihen nach wie vor mit der alten Grundmaxime und Sauberkeit der Haltung begegnet wird, die einst zum Sieg geführt hat, die der Führer uns vorlebt und zu der er jeden seiner Parteigenossen ausdrücklich verpflichtet hat.

„Parteigenosse, vergiß niemals und an keiner Stelle, daß du Vertreter und Repräsentant der nationalsozialistischen Bewegung, ja unserer Weltanschauung bist.“ - Diese Mahnung stellt der Führer an die Spitze der Pflichten, die er den Parteigenossen für ihre persönliche Lebensführung auferlegt. Daß wir sie im fünften Kriegsjahr gar nicht wörtlich genug nehmen können, ist selbstverständlich. Scheuen wir nicht den Vorwurf kleinlicher Pedanterie aus dem Munde von Menschen, die uns zuweilen aus falscher Kameradschaft in Versuchung bringen wollen, am unrichtigen Platz, nämlich um kleiner persönlicher Vorteile willen, „großzügig“ zu sein. Unsere Großzügigkeit zu erweisen, haben wir genügend andere Gelegenheiten. Großzügig wollen wir z. B. jedem Volksgenossen gegenüber sein, an dessen kleinen Fehlern und Schwächen Schnüffler und Türenschauder öffentliches Argernis nehmen wollen, obwohl der Gegenstand der Entrüstung die Interessen der Gemeinschaft nicht berührt. Großzügig können wir auch sein im Überhörsen unbedachter Äußerungen von Volksgenossen, die sich einmal über irgend einen bürokratischen Zapf gründlich geäußert haben. Im übrigen aber treu und brav ihre schwere Kriegsarbeit leisten. Wo es aber darum geht, daß wir selbst den Grundsatzen „Gemeinnutz vor Eigenmut“ auch im Kleinen beispielhaft vorleben, da können wir gar nicht kleinlich genug sein. Denn noch nie ist eine schöpferische und ordnende Idee daran gescheitert, daß sie von ihren Trägern allzu genau vorgelebt wurde; wohl aber daran, daß ihre Verkünder langsam aber sicher zu Pharisäern wurden.

# Der Tag von Jassy

(PK-Sonderbericht) von Kriegsbekämpfender Heinz Schnabel

rd. im Osten, im Juni

### Der Morgen

Klirrendes Metall, Dröhnen und Mälen der Panzer im Dunkel der sinkenden Nacht. Stählerne Festungen sind ins Rollen gekommen und wälzen sich der feindlichen Linie entgegen.

Das Dröhnen ist Vorbote eines nahenden Unwetters. Um 4.10 Uhr zuckt und flammt es rings am Horizont. Im Blitzen werden Wälder, Baumgruppen und geduckte Hütten sichtbar. Sekunden später kommt der brüllende Donner. Die Luft ist voller Eisen. Hunderte von Rohren aller Kaliber spucken. Vierling-Flak schießt leuchtende Ketten von Geschossen nach drüben. Bei den Sowjets scheint sich die Erde aufgetan zu haben und tausend feurige Geysire auszustößen, und darüber tanzen die Gestirne.

Rote Fackeln breiten sich aus, lodernde Fanale. Zehn Minuten vergehen, zwanzig Minuten, eine halbe Stunde. Aus aufstehenden Nebelstreifen wachsen die Umrisse der Landschaft. Die schwarzen Wälder rücken auseinander, die Häuser schwimmen wie Archen auf mühsamen Schwaden. Noch immer das Feuerlocke stößt auf breiter Front die Grenadiere aufstehend und ha-

### Wichtig zu wissen

#### Schulanfänger der höheren Schulen

Neu in die Anfangsklassen der höheren Schulen eintretende Kinder sind grundsätzlich bei der Schule anzumelden, die sie später besuchen sollen. Wenn diese Schule zur Zeit verlegt ist, werden die neuangemeldeten Kinder in das Stammlager der verlegten Schule aufgenommen und dort unterrichtet.

Nur wenn Kinder bereits bei Verwandten untergebracht sind, können sie als Gäste-schüler eine höhere Schule an ihrem Aufenthaltsort besuchen. Solche Gastplätze stehen allerdings nur in ganz beschränktem Umfang zur Verfügung. Da die Schüler im eigenen Interesse möglichst sofort in dieselbe Klassengemeinschaft eingeschult werden sollen, der sie bis zur Beendigung der Schulzeit angehören, so ist es auch in diesem Falle zweckmäßiger, sie bei der Schule anzumelden, die sie später besuchen sollen.

#### Anlernwerkstätten für Frauen

Der Arbeitseinsatz der Frauen ist so wirkungsvoller, je sorgfältiger sie in den ersten Wochen nach der Arbeitsaufnahme für ihre künftigen Arbeiten ausgebildet werden. Zu der bisher üblichen betrieb-

# Churchill hat sich in die Nesseln geseht

## Washington und Moskau dulden keine Selbständigkeitsgelüste des Empire mehr!

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

KL. Stockholm, 3. Juni.  
Die Unterhausrede Churchills am 24. Mai hat sich als die unglücklichste und folgenschwerste erwiesen, die der britische Premierminister jemals gehalten hat. Sie hat, wie sich jetzt deutlich zeigt, erheblich zur Verschlechterung der außenpolitischen Position Großbritanniens beigetragen. In zwei Punkten hatte Churchill versucht, der britischen Außenpolitik einen etwas selbständigeren Charakter zu geben, in dem Verhältnis zu Spanien und demjenige zu dem de-Gaulle-Anschluß. Der Versuch ist gescheitert. In Washington und Moskau hat man der britischen Regierung sehr energisch auf die Finger geklopft und hat zu verstehen gegeben, daß die Zeit, in der London eine selbständige Außenpolitik führen konnte, vorbei ist.

Am Donnerstag wurde im Foreign Office amtlich bestätigt, daß die amerikanische Regierung sich gewirrt hat, die Londoner Konferenz mit de Gaulle zu beschließen. Die Einladung Churchills an de Gaulle ist dadurch völlig wertlos geworden, und de Gaulle kann sich die Reise nach London ersparen. Aus Washington wird demgemäß, daß Hull und Roosevelt über die Eigenmächtigkeit Churchills, der eine Einladung an de Gaulle richtete ohne Washington zu fragen, außerordentlich verärgert sind. Hull hatte sofort nach der Unterhausrede Churchills den britischen Botschafter Lord Halifax zu sich gerufen und hat ihn gebeten, in London sehr entschieden vorstellend zu werden, damit solche Entstellungen sich in Zukunft nicht wiederholen.

Noch größer aber ist die Reaktion in Moskau, das zwar nichts gegen die Einladung de Gaulles einzuwenden hat, daß für aber den Passus der Churchill-Rede über Spanien um so anstößiger findet. Nachdem die Moskauer Presse zur Churchill-Rede geschwiegen hatte, beginnt sie in mit harten Angriffen gegen Franco-Spanien, wobei Seitenhiebe auf Churchill abfallen. „Krasnaja Swesda“ droht der Regierung Franco mit Rache für den Bürgerkrieg und erklärt, daß sich Moskau in der Durchführung seiner Pläne von niemand werden hindern lassen. Das Blatt verweist sodann auf die Kritik, die Churchill im seinen freundlichen Worten für Franco im eigenen Lande ausgesät habe und erblickt

darin einen Beweis dafür, daß die öffentliche Meinung in Großbritannien sich nicht betrügen lasse.

In London verzeichnet man die plötzlich einsetzenden harten Angriffe der Sowjetpresse mit Entrüstung. Die politischen Beobachter waren nach der Churchillrede der Ansicht, daß ein frischer Windhauch in die festgefahrene britische Politik im östlichen

Mittelmeer kommen würde. Diese Politiker sind nun besonders enttäuscht. Der erste Versuch Churchills zur Lösung der schwierigen Probleme im östlichen Mittelmeerraum ist völlig gescheitert und in London haben diejenigen Oberwasser bekommen, die schon seit Jahr und Tag die These vertreten, daß Churchill als zu werden beginnt, seit ihm alles, was er anfängt, mißlingt.

# Togliatti rüstet zum Bürgerkrieg

## Aufstellung kommunistischer „Spezialformationen“ in Südtalien

Dr. v. L. Rom, 3. Juni. (Eigenbericht)

Seit einigen Wochen befinden sich in Südtalien kommunistische Verbände als Gliederungen der kommunistischen Partei in Aufstellung. Die Angehörigen dieser bolschewistischen Einheiten verfügen über regelmäßige Waffen und Munition, erhalten regelmäßige Löhnung, besitzen vorerst weder einheitliche Ausrüstung noch Uniformen und werden von einem bolschewistischen „Generalstab“ mit Sitz in Neapel in „Zügen“ (Platone) zu je 100 Mann, „Staffeln“ (Squadre) zu je vier Zügen, und sogenannten „Roten Bataillionen“ (Durchschnittsstärke 1000 Mann) organisiert. Ihre Ausbildung geschieht im Hinblick auf bevorstehende innerpolitische Kämpfe in Südtalien. Ihr Auftreten hat in den sogenannten gemäßigten Parteien Südtalien und zwar bei den „Christlichen Demokraten“, den „Liberalen“ und den „Arbeiter-Demokraten“ schwere Besorgnisse und Mißtrauen gegen die Absichten des Kommunistischen Togliatti hervorgerufen. Von Seiten der zahlenmäßig stärksten Partei, den christlichen Demokraten, werden Anstrengungen unternommen, ihrerseits entsprechende Verbände als Gegengewicht ins Leben zu rufen.

# De Gaulle fährt nicht nach London

## Er fühlt sich von Washington zu geringschätzig behandelt

Hw. Stockholm, 3. Juni. (Eig. Ber.)

In Londoner unterrichteten Kreisen wird jetzt erklärt, die USA-Regierung beabsichtigt nicht, an den Verhandlungen mit de Gaulle in London teilzunehmen, wo sie auf Einladung Churchills stattfinden sollte. Ein

in der Eintracht blühen. Als einziger faßt sich nicht zornig, mag ich es das blühen, der letzten Geistesdekadenz entgegen.

Hat der Krieg vollen Gefallen...

Ach, man möge...

Im Augenblicke...

Wie sie so gehen...

Man muß dies...

# 250 Polen in die Luft gesprengt

## Aus der Liste der sowjetischen Grenataten

Lublitz, 3. Juni.

Bei der Rückeroberung einer von den Bolschewisten vorübergehend besetzten deutschen Stellung in der Nähe von Kolomea machten Soldaten einer Panzerabteilung eine furchtbare Entdeckung. Sie fanden in den von den Bolschewisten verlassenen Stellungen die graflich verstümmelten Leichen von mehr als 250 Polen.

Nach Feststellung deutscher militärischer Behörden wurden die wahren Polen von den Sowjets vor ihrer Flucht zur Zerstörung der Unterstände und Erdbrücken gezwungen, wobei man die Polen mit den vorher unterirdischen Gräben in die Luft sprengte.

Die Annahme, daß es sich hier um einen besonders raffiniert ausgedachten Mord der bolschewistischen Unternehmungen handelt, wird durch die Aussage des schwer verletzt aufgefundenen Tagelöhners Pawel Torchalla aus Horodenski (Ostgalizien) bestätigt.

# Der Morgen

Torchalla sagte vor Zeugen folgendes aus: „Wir wurden von den Bolschewisten aus mehreren Ortschaften zusammengetrieben, um nördlich von Kolomea einen Panzergraben auszubauen. Nach drei Tagen wurden wir plötzlich von dieser Baustelle mit Lastwagen in einen anderen Abschnitt befördert, um hier die Schützengräben und Erdbrücken einzubauen und zu zerstören. Die Bolschewisten hatten es sehr eilig. Sie trieben uns mit Peitschen zur Beschleunigung der Arbeit an. Nach einiger Zeit entfernten sich die Bolschewisten und postierten sich oberhalb der Gräben. Schon nach den ersten Spatenstichen erfolgte eine gewaltige Explosion. Ich wurde mehrere Meter durch die Luft geschleudert und blieb mit Knochenbrüchen bewußlos liegen. Als ich wieder zur Besinnung kam, sah ich mich in einem grünen Feld der Verwüstung. Überall lagen die zerfetzten Leichen meiner Landsleute.“

# Der Abend

Der T-Abchnitt, das erste Angriffsziel, ist erreicht. Nach erneuter Artillerievorbereitung war das vierfach gestaffelte Grabensystem der Sowjets auch in dem am nächsten gehaltenen Abschnitt sturmfrei. Die aus den Flanken herüberströmenden MG-Granaten und die schweren Brocken, die die Trichter reißen, verhinderten nicht den Einbruch. In einer Gruppe lockerer zur Siedung gefügter Hütten kam es noch einmal zu einem heißen Nahkampf. Als die Grenadiere vorrückten, warfen sie den Feind mit den sprichwörtlichen Resten seiner größtenteils aufgelösten Verbände endgültig zurück.

# So hausten sie in Italien...

Malland, 3. Juni

In Ergänzung der bereits gemeldeten Kulturverbrennen der englisch-amerikanischen Luftbombardier wird noch die Zerstörung folgender italienischer Denkmäler und Kunstwerke durch Terrorangriffe berichtet:

In Parma wurde eine berühmte Statue von dem Bildhauer Canova zur Hälfte zerstört, weiter die gotische Kirche St. Francesco und der aus dem frühen 18. Jahrhundert stammende Palazzo del Governo.

In Mantua trafen Brandbomben die aus dem frühen 15. Jahrhundert stammende Capella San Gotthardo, ferner zwei weitere Kirchen und ein Mausoleum.

In Vicenza wurden zahlreiche Gebäude von großem historischen und künstlerischen Wert völlig zerstört, teils schwer beschädigt, darunter die aus dem 13. Jahrhundert stammende Dom, der durch seine von Francesco della Porta geschaffene Kuppel und Fresken von Mantegna berühmt ist. Ebenso wurden zwei historische aus der Renaissance-Epoche stammende Paläste von besonderer Schönheit schwer beschädigt.

Als einziger faßt...

Hat der Krieg...

Ach, man möge...

Im Augenblicke...

Wie sie so gehen...

Man muß dies...

# 250 Polen in die Luft gesprengt

## Aus der Liste der sowjetischen Grenataten

Lublitz, 3. Juni.

Bei der Rückeroberung einer von den Bolschewisten vorübergehend besetzten deutschen Stellung in der Nähe von Kolomea machten Soldaten einer Panzerabteilung eine furchtbare Entdeckung. Sie fanden in den von den Bolschewisten verlassenen Stellungen die graflich verstümmelten Leichen von mehr als 250 Polen.

Nach Feststellung deutscher militärischer Behörden wurden die wahren Polen von den Sowjets vor ihrer Flucht zur Zerstörung der Unterstände und Erdbrücken gezwungen, wobei man die Polen mit den vorher unterirdischen Gräben in die Luft sprengte.

Die Annahme, daß es sich hier um einen besonders raffiniert ausgedachten Mord der bolschewistischen Unternehmungen handelt, wird durch die Aussage des schwer verletzt aufgefundenen Tagelöhners Pawel Torchalla aus Horodenski (Ostgalizien) bestätigt.

# Der Morgen

Torchalla sagte vor Zeugen folgendes aus: „Wir wurden von den Bolschewisten aus mehreren Ortschaften zusammengetrieben, um nördlich von Kolomea einen Panzergraben auszubauen. Nach drei Tagen wurden wir plötzlich von dieser Baustelle mit Lastwagen in einen anderen Abschnitt befördert, um hier die Schützengräben und Erdbrücken einzubauen und zu zerstören. Die Bolschewisten hatten es sehr eilig. Sie trieben uns mit Peitschen zur Beschleunigung der Arbeit an. Nach einiger Zeit entfernten sich die Bolschewisten und postierten sich oberhalb der Gräben. Schon nach den ersten Spatenstichen erfolgte eine gewaltige Explosion. Ich wurde mehrere Meter durch die Luft geschleudert und blieb mit Knochenbrüchen bewußlos liegen. Als ich wieder zur Besinnung kam, sah ich mich in einem grünen Feld der Verwüstung. Überall lagen die zerfetzten Leichen meiner Landsleute.“

# Der Abend

Der T-Abchnitt, das erste Angriffsziel, ist erreicht. Nach erneuter Artillerievorbereitung war das vierfach gestaffelte Grabensystem der Sowjets auch in dem am nächsten gehaltenen Abschnitt sturmfrei. Die aus den Flanken herüberströmenden MG-Granaten und die schweren Brocken, die die Trichter reißen, verhinderten nicht den Einbruch. In einer Gruppe lockerer zur Siedung gefügter Hütten kam es noch einmal zu einem heißen Nahkampf. Als die Grenadiere vorrückten, warfen sie den Feind mit den sprichwörtlichen Resten seiner größtenteils aufgelösten Verbände endgültig zurück.

# So hausten sie in Italien...

Malland, 3. Juni

In Ergänzung der bereits gemeldeten Kulturverbrennen der englisch-amerikanischen Luftbombardier wird noch die Zerstörung folgender italienischer Denkmäler und Kunstwerke durch Terrorangriffe berichtet:

In Parma wurde eine berühmte Statue von dem Bildhauer Canova zur Hälfte zerstört, weiter die gotische Kirche St. Francesco und der aus dem frühen 18. Jahrhundert stammende Palazzo del Governo.

In Mantua trafen Brandbomben die aus dem frühen 15. Jahrhundert stammende Capella San Gotthardo, ferner zwei weitere Kirchen und ein Mausoleum.

In Vicenza wurden zahlreiche Gebäude von großem historischen und künstlerischen Wert völlig zerstört, teils schwer beschädigt, darunter die aus dem 13. Jahrhundert stammende Dom, der durch seine von Francesco della Porta geschaffene Kuppel und Fresken von Mantegna berühmt ist. Ebenso wurden zwei historische aus der Renaissance-Epoche stammende Paläste von besonderer Schönheit schwer beschädigt.

# Ein Park in Paris / Morgen im Jardin des Plantes

Paris, im Juni.

In der Eintönigkeit der noch kalten Blütenfelder blühen etwam ein paar Tulpen. Als einziger farbiger Fleck in der Landschaft ziehen sie die spärlichen Besucher glänzend an. Man atmet auf über das blassene Rot und das Blühen, denn die leeren Gewächse der Beete schauen mit depressiver Gleichgültigkeit dem Sommer entgegen.

Hat der Krieg auch zu diesen ungeschuldeten Gefilden sein hartes Nein gesagt?

Ach, man möchte wünschen, daß hier im Juni tausendfältiges Blühen anhebt und den sorgsam abgedeckten Feldern mit den kleinen Porzellanschälern etwas von ihrer akademischen Strenge des Zwecks nimmt. Im Augenblick schmeckt alles noch zu sehr nach prosaischer Wissenschaft, nach Gliederung und Artenbestimmung. Hinter jedem Strauch verpöcht man das Musée national d'histoire naturelle.

## Die Zeder

Groß und breitfüßig ausladend erhebt sie sich am Abhang eines Hügels über den gewundenen Wegen des Labyrinths. Klein und bescheiden stehen die übrigen Bäume in betörendem Abstand, als hätten sie einen Befehl zu gehorchen: Platz und Licht für die Libanonzeder des Botanikers Antoine de Jussieu aus dem 18. Jahrhundert!

Wie sie so gelassen und selbstbewußt in den Himmel ragt, wohl wissend um den Stern im Bausecker, zwingt sie dem Menschen den Kopf in den Nacken, wenn er sie bewundern will. Und aus dieser Perspektive mutet ihr Astwerk, das im Hochstreben unvermittelt zur Horizontale einknickt, wie das umgebende Gestränge eines Giganthenschirms an, eines aufgespannten Schirms der Steinezeit allerdings, dessen primitiver Mechanismus keine Bewegung mehr zutraut. Aber versöhnt stehen die dunkelgrünen Nadelzweige wie hauchzartes Gefieder gegen das Licht.

Man muß diesen Baum bewundern. Aber wer möchte sagen, daß er schöner sei als eine hochragende Bergfichte, deren Flanken der Sturm zerschmettert, schöner als eine brechkronige Ulme, in deren Blätter der Nachwind rauscht?

Es ist wohl mehr das Fremde an ihr, das uns zur Bewunderung zwingt. Das Exotische, das eine beklemmende Ahnung mit sich bringt vom Unmaß eines uns gegensätzlichen Welt, in der Paradies und Hölle hart beieinander liegen, in der Schönheit und Vermoderung, Sonne und Regen, Blüten und Tod dem Extrem anbeigebenden.

Weil in uns das Maß bricht und der Ausgleich, verfallen wir so gern der Verlockung des Übermaßes. Und vergessen darüber leicht, daß gerade darin, im glücklichen Besitz des einen und in der Sehnsucht nach dem andern der Schicksalsauftrag des abendländischen Menschen verborgen lag, sich den Erdhail untertan zu machen.

Aber davon weiß die Libanonzeder nichts. Gewaltig und großartig wächst sie in den Himmel von Paris hinein, auch hier ihrem Gesetz der Fremde gehorchend, als hätte sie ihre Krone der sengenden Sonne des Orients tra.

## Die Trauerweide

Gleich einem sanften Vorhang des Frühlings wehen ihre zartgrünen Zweige im Morgenwind. Noch sind ihre Blätter klein wie aber Tausend zierliche Lanzenspitzen der Demut, die sie der Erde anzuzeigen. Noch flirrt Sonnenlicht durchs Gerweid, aber man ahnt schon den kühlen Schattensbereich des Sommers hinter seinem dichten Behang.

Eigentlich hat sie gar nichts Trauerndes an sich, eher etwas von mütterlicher Zuneigung oder von achtsamer Zärtlichkeit. Auch Verschwiegenes ist um sie, denn sich ein Liebespaar wohl vertrauen möchte. Wie aus dem deutschen Märchenbuch geschnitten kauft sie da im Gartenrand und Schneeweißchen und Rosenrot könnten sich in ihrem grünen Mantel verstecken.

Aber es ist nur ein niederes Vogelgehege, das sich halbwegs unter ihr Gezweig verkeren hat. Weiße Taubenpärchen sitzen schmelzbeind auf der Stange und gurren sanft in den Morgen hinein, während unten zwischen niederen Buschwerkstücken ein chinesischer Goldfisch sein schillerndes Gefieder verliert und stolz vor seinem schmucklosen erdferbaren Weibchen vorbestellen lässt. Mit jenen toll gepuzten, tiefschwarz glänzenden Schreitritzen, die Selbstgefälligkeit und angstvolle Betteile um Erhöhung zugleich verkünden.

Für einen Augenblick wäre man versucht, an das Märchen zu glauben. Der Goldfisch möchte dann ein verwunschener Königsohn sein. Aber es geht nicht.

Für einen Märchenprinzen benimmt sich das von Liebe geplagte Hähnchen zu menschlich.

## Der Tiger

Den gefammten Leib mit jener eleganten Lässigkeit hingestreckt, hinter der sich so viel Sicherheit federnder Kraft verbirgt, ruht er auf seinem künstlichen Felsgestein, das mächtige Haupt stolz erhoben und der Blick aus seinen achatsnen Augen geht gelassen durch die Gitterstäbe hindurch in die Ferne. Die hoheliebvolle Unbeweglichkeit einer Statue wäre um ihn, würde nicht der Gang des Blutes das Ende seines Schweifes hin bewegen. So wie das dauernde Vibrieren eines Manometers die verborgenen Spannungen aufgespeicherter Kräfte anzeigt.

Von hinreißender Schönheit ist dieses Raubtier, von der gefährlichen Schönheit der Eleganz und des Unerbittlichen, die nur Grausamkeit scheint. Man möchte diesen Tiger lieben, und weiß doch, daß er nur Gleichgültigkeit hätte für unsere Zuneigung. Denn er, der Herr des Dachungs, dessen Reißzähne und dessen Prankenhiebe Gesetz sind, will allein sein und verschiebt alle Freundschaft. So wie er die neugierigen Menschen von seinem Käfig verachtet, wenn in seinem Blute das Erbe seiner benaglichen Heimat erwacht und er in den Träumen mondheiler Nächte in ruhelosen Gängen durch die Wildnis streift, den schweren Sambarhirsch zu jagen oder mit dröhnendem Ruf die Gefährten zu locken.

Vielleicht, daß sein tapferes Herz voll Trauer ist über die Gitterstäbe, daß sein herrliches Fell ein Frostzittern überläuft von den kalten Mätschauern. Aber er zeigt beides nicht.

Nur einmal, als der heißere Schrei eines Pfau herüberklingt, scheint er zu lauschen, wie man stinnend den Ruf der Heimat nachlauscht. Aber dann geht sein Blick wieder unverwandt ins Leere.

## Der Löwe

Gemächlich hebt er den schweren dicken Kopf und gähnt. Er gähnt entsetzlich und sein mörderisches Gebiß hat plötzlich gar nichts mehr Schreckenarregendes, sondern ist nur noch groteske Komik.

Eine etwas vergrünete Gemütlichkeit liegt über seinem Gesicht, und ein paar Zotteln seiner zerrauten Mähne, die wir über seiner Stirn hochstehen, geben ihm das Aussehen eines biederen Privatiers, der sich unausgeschlafen und brummend an den morgendlichen Kaffeetisch begibt.

Der König der Tiere hat abgedankt, ist nun noch ein alter müder Monarch im Exil, der sich im Ruheessal wohler fühlt als auf dem Thron. Zuweisen fühlt er so etwas wie königliche Verpflichtung und schüttelt herrlich seine Mähne, aber es bleibt bei der leeren Geste, als ob ein geföhener Herrscher formell gegen ein Zeitalter der Republik protestiert.

Selbst die königliche Gemahlin hat sich weit von ihm, in der entferntesten Ecke des Käfigs niedergesetzt und streift ihn zuweilen mit einem Blick resignierter Gleichgültigkeit. Nur die schlanke rassige Löwin im Nachbarkäfig preßt mit der optimistischen Unbekümmertheit der Jugend ihren fahlgelben Leib verlangend an die trennenden Gitterstäbe.

Aber der König der Tiere gähnt.

## Das Kind

Nur eine große Glaswand trennt sie voneinander, das Kind und den Gorilla.

Aber beide sind sie ineinander versunken, als gelte es, dem Herzschlag des anderen zu lauschen. Groß und gewaltig ein schwarzes Ungetüm, sitzt der Affe ganz nahe an der Scheibe und hat den Kopf wie sinnend in seine ungelüfte Hand gestützt. Und seine hinkenden Tieraugen suchen unverwandt die blauen des Kindes. Sie sind gar nicht wild diese Augen, auch nicht leer, sondern gleichsam bang über eine ungelöste Frage.

# Meine Erinnerung an Liliencron / Zu seinem 100. Geburtstag am 3. Juni

Von Wilhelm von Scholz

Man könnte es als ein Sinnbild ansehen, daß Liliencrons 100. Geburtstag in Kriegszeit fällt. Der Dichter der „Sommerschlacht“, der „Adjutantentrippe“ und so mancher Strophen aus dem Felddiary- und Soldatenleben feiert im Kriege wesenhaft die Wiedergeburt des 100. Geburtstag für einen Dichter bedeutet: da etwas beginnt er, seinen bleibenden Platz einzunehmen.

Aber Menschen und Krieg haben sich seit Liliencron als junger Forscher Leutnant die deutschen Einigungskämpfe mitschmeißelt und mehrfach verwundet wurde, bis zum Grunde gewandelt. Den „frischen fröhlichen Krieg“ von damals gibt es ebenso wenig mehr wie den Typus des schneidigen verschuldeten Leutnants und von den Frauen angebeteten Herzensbrechern, der Liliencron ein wenig war. Ein anderes Bild der Schlachten entrollt sich, wenn wir Liliencron lesen, als wir heutigen es kennen; und nicht nur Mut und Tapferkeit allein sind die Eigenschaften, die jetzt der Soldat in dem nun schon fünf Jahre fast währenden Weltkriege braucht. Aber dennoch wird der Soldat, der jetzt Liliencron liest, ihn immer als seinen Kameraden fühlen.

Denn Soldat ist der Hauptmann Detlev von Liliencron zutiefsten geblieben, auch als er längst wegen seiner Schulden den Abschied genommen hatte. Dichter - oder wie er gern spöttlich schrieb: „Teutscher Tichter“ - sein, das war für ihn gegenüber dem Soldaten immer etwas Zweitrangiges, so sehr er im tiefsten Herzen die großen Dichter als die Gipfel der Menschheit ansah und verehrte.

Uns, die wir im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts als junger Nachwuchs zunächst der Lyrik ins Schrifttum eintraten, war er vor allem das bewundernde Vorbild. Ihm schickten wir unsere ersten Verse, von ihm erhielten wir - bei seinem gütigen Herzen in übergroßer Zahl - den Dichterritterschlag.

Ich lernte Liliencron persönlich kennen, als ich in jugendlicher Berufswirrwahl von Einjährigern zum Fahnenjunker hindüverwechselte, machte auf der Reise in meine neue Garnison in Hamburg Halt, um ihm für freundliche briefliche Anerkennung mündlich zu danken. So ist mir seine Gestalt immer mit meiner eigenen Soldatenzeit verbunden geblieben. Er wohnte in Altona, Palmallee 5, bei einer schnurrigen alten Dame. Gleich bei der Begrüßung, als ich lernte Liliencron persönlich kennen, als ich in jugendlicher Berufswirrwahl von Einjährigern zum Fahnenjunker hindüverwechselte, machte auf der Reise in meine neue Garnison in Hamburg Halt, um ihm für freundliche briefliche Anerkennung mündlich zu danken. So ist mir seine Gestalt immer mit meiner eigenen Soldatenzeit verbunden geblieben. Er wohnte in Altona, Palmallee 5, bei einer schnurrigen alten Dame. Gleich bei der Begrüßung, als

Liliencron mich ihr vorstellte und sie erfuhr, daß ich noch nie in Hamburg gewesen war, kam sie aus der Verwunderung nicht heraus, „daß es Leute gebe, die Hamburg noch nicht kennen!“ Wir beruhigten sie, so gut es ging.

Dann war ich mit dem verehrten Meister, der mir fröhlich lachend gegenüber saß, allein. Ehe ich aber mit ihm ins Gespräch geriet, wurden wir wieder gestört: ein Briefträger trat auf, der ihm irgend eine angenehme Nachricht zu bringen schien, die aber Strafpunkt kostete. Liliencron stockte dem Manne die Hände voll Zigarren. Schon an der Gebärdung, wie er das tat, ließ sich erkennen, warum er nie Geld hatte, und wenn ihm Geld selbst in beträchtlicher Menge geschickt wurde, gleich wieder in Auslösung aus einer ärmlichen Haft, in der ihm weibliche Schergen hielten, an seinen Verleger oder an hilfreiche Freunde telegraphierte.

Ein solcher Fall sei geschähen, wie lustige Leute - wohl sicherlich übertrieben-erzählten, die gerade darin Liliencron als das unbedingte Vorbild verehrten, als er einem Verleger eben für dreitausend Mark seine ganze künftige Prosa verkauft hatte. Er habe seitdem durchaus nur noch Verse geschrieben, aber schon nach wenigen Tagen von irgendwoher einen solchen Auslösungswunsch gedröhrt. Die ewige Geldnot Liliencrons, die fast in jedem seiner Briefe an mich einen Teil des Stoffes bildete, und vielleicht irgendein wahres, gewiß unbedeutendes Geschehnis mochten zu solchen Erzählungen der Anlaß gewesen sein. Liliencron galt als ein großer Bezauberer und Verführer; aus seiner Hardevort- und Deichgrafzeit in Peilworm sollte bei den Frauen und Jungfrauen dort überall noch lange seine Fotografie, wie die des seligen Toupinet im französischen Schwanke, gehangen haben.

Wie schöne, gefühlvolle und seelisch aufklingende Gedichte wußte er den Verhältnissen mit richtigen Lieben zu entlocken! Wie empfindet man schlagende und blutende Herzen darin! Kurz ist der Fröhling!

Aber es steht noch mehr vor meiner Seele, wenn ich in die Zeit zurückdenke, da dieser unbekümmerte frische Draufgänger sein Lebensglühen in die verständliche und kümmerlich gewordene deut-

liche Dichtung einströmen ließ, dieser echteste, unverfälschteste Mann und Dichter, der kein Geistiger war und sein Werk meist nicht ins Sinnbildliche hinaufsteigerte, aber Sinne hatte und Kraft, Pulsschlag und Atem wie wenige. Heidegedichte, unvergeßliche Kriegslieder, Balladen, Styllanen, Cincinatus, Zerbrochener Keilerkopf. Wer weiß wo? Auf dem Aldebaran. Ach, daß du lebst!

Wer hinterläßt eine solche Reife, wer krönt sie wie er mit Sanssouci, mit dieser herrlich gültigen Beschönigung des Alten Fritz, dem Verschattung und Menschenhaß die Gebärde - - - „Jenseite Zug der streng und hart verriß die Adelsgeister, der aus der Totenmaske startt bei dem großen Meister“ - - - Ach, daß du lebst!

Ich habe meiner Verehrung für diesen prächtigen Mann und Dichter später mit der Widmung meines ersten Buches „Frühlingsfahrt“ Ausdruck gegeben. Jetzt befeuerte mich sein Wort: Da er mit einem jungen Menschen, der im Begriff war, die Offizierslaufbahn einzuschlagen, von vorn herein herzlich mitzufühlen, war er durch die Schwächen der Verse noch weniger im Leben gekümmert, obschon er die Vereinigung beider Berufe trotz der bekannten Vorbild-erdwals von Kleist, Fouqués und anderer nicht möglich gelten lassen wollte.

Schrieb er mir doch, als ich 1890 schon dem Waffentrock ausging und ins Bürgerliche zurückkehrte: „Ich erinnere mich deutlich, daß ich ihnen damals sagte: Wenn Sie Offizier würden, müßten Sie die Poesie aufgeben. Entlassen Sie sich dessen! Beides zusammen ist nicht möglich. Ich wäre aus dem Offizier geblieben, als die dornenreiche, undenkbare Rolle eines „Poeten“ durchzuführen.“

Er meinte das gewiß nicht ganz ehrlich. Es war Trotz in ihm, Unzufriedenheit mit seinem mangelnden Erfolg, mit seiner Geldmisse, daß er so schrieb. Heute, hundert Jahre nach seiner Geburt und fünfundsiebzig nach seinem Tode, wissen wir, es ist das große Segen unserer Dichtung gewesen, daß er nicht Offizier bleiben konnte, so klar und ganz steht er als Dichter vor unserem geistigen Auge - aber freilich: als ein Dichter im Soldatenrock, der ihm vom Genius zu tragen verleben wurde, so lange es eine deutsche Dichtung geben wird.

# Aus der Brunnenstube oberrheinischer Heiterkeit

Richtigstellung

Der Herr Graf ist viel unterwegs. Dann und wann aber erscheint er auf seinen Gütern, um nach dem Rechten zu sehen. Da ist er auch wieder einmal eingetroffen und schaut sich in Ställen und Scheunen um. Wie er den alten Wasmer-Franz aufstöbert, spricht der Graf ihn an: „Was muß ich hören, mein lieber Franz, Dein Bruder soll in der letzten Zeit heidenmäßig saufen? Ist das denn wahr?“ Der Wasmer-Franz räuspert sich und erwidert: „Herr Graf - nämlich, Herr Graf - das ist ein Irrtum - der soll, wo saufe tut, das bin ich!“

Das wohlfleischt Frühstück

Vor einigen Jahren erschien als Sonderdruck der Bauerschen Gebrüder zu Frankfurt a. M. ein Blödsinn von Fritz Kredel, mit Zeichnungen von ihm selber köstlich illustriert: „Odenwälder Geschichten.“ Unter ihnen diese: Ein Landarzt begegnete einer alten Bauersfrau, die einen Korb am Arm trug. „No, Mutter“, redete er sie an, „was hält Ihr denn in Euerm Korb?“ Aha, dachte er, da sie nichts antwortete, die gute Frau ist schwerverg. Und da er sah, daß Kirchen im Korb waren, fragte er mit wahrer Donnerstimme: „Was kostete se denn?“ Da erwiderte die Alte seelenruhig: „El Kersch!“

Jetzt wurde es dem alten Dr. Lamprecht zu viel, und er bandete seine Stimmung in das nicht eben unbekanntes Zitat aus dem Götz von Berlichingen. Da nickte die Alte verständnisvoll: „Ja, ja, Herr Doktor, des is allweil noch des bescht und wohlfleischt Frühstück!“

## Zweierlei Husten

Zum Forstater Petermann kommt ein alter Freund und lammert ihm etwas vor. Er habe schon eine recht geraume Zeit Husten. Und ob er kein Mittel wisse. „Ha, des lacht nit halb so gefährlich! Welch, es gibt zweierlei Arten von Husten. Die eine Art kommt vom Saufe, die geht immer nach ere gewisse Zeit ganz allein wieder weg. Und die andere Art, die kommt - aber die hascht du net. Mach dir also keine Sorge und komm mit zu em stänftige Dämmerschoppe.“

## Der Spitzname

Der Professor Hartberz machte sich einen Spaß daraus, seinen Schülern Spitznamen anzuhängen. Den kleinen Müller nannte er den „Knoilchen“, der Meyer-Frieder war der „Dolke“, der Kummer-Mixle der „Krobnorzer“, weil er aus Krone stammte, und so weiter. Nun kam einmal am runden Tisch im „Goldenen Lamm“ das Gespräch auf die Liebhabe des Professors. Man fand, die Übernamen seien nicht über gewöhnlich, wenn sie meist auch nicht eben schmeichelhaft seien für die Eltern. Wer wolle einen „Knoilchen“ oder einen „Borzer“ zum Sohn haben? Der Lammwirt der sich gern ein wenig spreizte, erklärte, sein Walterchen werde nur immer mit seinem richtigen Namen angedredt. Der Bub gebe ja auch zu keiner kritischen Apostrophierung Anlaß! Als einer der Stammtischbrüder Zweifel darob äußerte, weil er sich nämlich gar nicht denken könne, daß der Hartberz einen einzigen Schüler auslasse, rief der Lammwirt mit erhobener Brust seinen Sprößling herein: „Sag einmal, Walterchen, wie redet dich der Herr Professor an?“

Das Walterchen verzog keine Miene und antwortete: „Der Doppel-Wasserkopp aus em goldene Lamm.“

## Der Karpfen

Der Markgraf Ernst von Baden-Durlach, der bis 1533 regierte, stand im Ruf, ein leutseliger Herr zu sein. Er hatte seine Residenz noch zu Pfalzheim. Ein Pommer mit Namen Sastrow, der in seinen Diensten stand, erzählte von ihm, er hat zwar fürsichlich und löblich gelebt, war aber spurlich. Dann fährt Sastrow fort: „Der Herr Markgraf hatte sein Gemach über der Pfürten des Hauses, daß er alles sehen konnte, was auf- und hinunterging. Einmalmal nahm nun der Küchenmeister einen schönen großen Karpfen mit hinunter, der war so groß, daß der Schwanz unter dem Mantel herausguckte. Der Markgraf rief ihm zu: Hörst du (sag) er), wenn du mir wieder einen Karpfen stehlen willst, so nimm entweder einen kürzeren Fluch oder einen längeren Mantel!“

## Der sogenannte Ochsenböck

In einem stillen Dorf wohnte neben dem Wirtshaus „Zum Ochsen“ ein lustiger Bäckermesster, so erzählt ein Kalender-schreiber, der man wegen der gasthaislichen Nachbarschaft kurzerhand für gewöhnlich den Ochsenböck hieß. Einst wurde er vor Gericht geladen. Der neue Gerichtsvorsitzende fragt ihn: „Ist er der Ochsenböck?“

Das droß den Bäckermann. Denn von jedem ersten besten ließ er sich nur doch nicht Ochsenböck titulieren. Also stellte er sich so, als wäre er nicht gut. Er bat darum, näher an den Herrn Gerichtsvorsitzenden heranzutreten zu dürfen.

Das wurde ihm gestattet, und dann fragte ihn der Präsident erneut: „Ist er der Ochsenböck?“

Jetzt platzte der Bäckermesster heraus: „Der bin ich nicht, mein Herr, aber der Bäck neben dem Ochsen bin ich!“

## Rundfunkprogramme

Freitag, Reichsprogramm: 8 bis 8.30: Orgelwerke von Joh. Seb. Bach; 9 bis 10: Unterhaltung zum Sonntagmorgen 10.30 bis 11: Wunder der Heiterkeit 11.00 bis 11.30: Die Rundfunkoper Königsglocke musiziert 11.30 bis 12: Klänge des Kleinbüchlein 12 bis 12.30: Kleine Telenokant 12.40 bis 13: Deutsche Volkskonzert 14.15 bis 15: Die Kapelle Erich Borchert spielt 15 bis 16: Märchen der Brüder Grimm 15.30 bis 16: Solfeggiemusik 16 bis 18: Was sich Soldaten wünschen 18 bis 19: Unsterbliche Musik deutscher Meister 19 bis 20: Der Zeigepiegel - 20.15 bis 22: Die klingende Filmmusik - 20.15 bis 22: Aus Oper und Konzert.

Montag, Reichsprogramm: 7.30 bis 7.45: Zum Hören und Behalten 12.35 bis 12.45: Zur Lage 14.15 bis 15: Klänge Kurzwelt 15 bis 16: Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalstücke 16 bis 17: Nachmittagskonzert 17.15 bis 18.30: Die und das, für euch zum Spaß 18.30 bis 19: Zeigepiegel 19.15 bis 19.30: Frontberichte 20.15 bis 22: Für jeden etwas.

# Der Ruf im Nebel / Erzählung von Franz Braumann

„Ja, drüben vor den Klefern - am Abend.“

In Michaels, des jungen Bauern, Ohr sangen immer noch diese Worte, als er schon tief im Schliff über die erste, breite Reisigbucht fuhr. Das Gespinn, zwei schmale Ochsen, tappte langsam über das Gewir der Sträucher und Birkenäste, die den stillen Sumpf überbrückten sollten. Brauner Schliff quoll zwischen den weißen Zweigen hervor, und der Boden schwankte unter dem Rollen des kleinen, schwindenden Wagens.

Michael lachte leise in sich hinein. Er sah Barbara, die junge Magd des Nachbarn, wieder vor sich, wie sie leise geantwortet hatte auf seine rasche, halbnahe Frage: „Teufel nochmal! Was hatte ihn denn das getrieben, daß er sie anhält auf ihrem Heimweg und sie anspricht, er hätte etwas zu reden mit ihr, - am Abend, wenn er zurückkehrte mit dem Wagen voll Schliff? Ach, Barbara war jung und Michael, der junge Bauer, durfte nur mit den Augen zwinkern und ein Wort sagen, dann müßte doch die blutjunge Magd hauchen: „Ja, drüben vor den Klefern.“

Michael fuhr aus dem Träumen empor. Er mußte die Zügel scharf fassen, daß die Ochsen nicht hinabtraten von der schmalen, unsicheren Fahrbahn, die hinein in das Schliffmoor führte. Die breite Fläche schütterer Riedgrases lag wie eine Insel im hohen Schliff. Wo das Röhrich höher stand, hob sich der Boden ein wenig und wurde wieder fester. Doch auch hier gab es keinen Fahrweg mit Wagenreisen; wo alljährlich einmal im toten Herbst der Wagen über den weichen Boden rollte, fehlte nur das hohe, harte Röhrich über dem roten Riedgras. Halbverwachsen tat sich eine schmale Gasse auf.

Der junge Bauer blickte zurück. Die Sonne mußte schon hinter den rotgrauen Herbsttrauch gesunken sein. Der Himmel über ihm stand noch in blauer Farbe, aber vor ihm, wo verdeckt durch die Weite des Schliffs, der See sich breiten mußte, stieg schon dünner Nebel empor. In geringer Höhe wehte ein leiser Luftzug aus dem Osten, - da floß der Nebel auseinander und lachte lautlos die fahle Grenze zwischen Erde und Himmel aus. Die Welt sank zurück in graue Verlassenheit und Öde. Michael atmete auf, als sich vor ihm die lange Gasse des Röhrichs öffnete und das breite gemähte Schilffeld vor ihm lag. Er hätte sich früher am Nachmittag auf den Weg machen sollen; - nun konnte er kaum mehr erkennen, wo jenseits dem See zu, wieder das stehende Schliff begann. Dort war alles schon ertrunken in Nebel und Starrheit.

Weit drücken auf der gemähten Moor-

fläche lagen wie unförmige Wesen dunkle Haufen von Schliff, die Streu für seine Rinder. Das Gefährt glitt ohne Laut fast über den weichen Boden darauf zu. Michael warf den Ochsen die Decke über die erhitzten Leiber und begann, die Streu auf den Wagen zu laden.

Das Schliff sträubte sich raschdel, als er den Wagen damit be lud. Ab und zu mußte er auf den Wagen steigen und das lange Gewir auseinander schleichen. Eine leise Unruhe befiel ihn dabei, und langsam geriet er in Hast. Die Ochsen knabberten lodes am Röhrich. Sie schirrten mit dem Kummel an der Deichsel und klüten mahnend wieder. Bis Michael die Fuhr be luden und niedergebunden hatte, war die Dämmerung herbeigekommen.

Barbara, heußt muß du lange warten! Biel es ihm wie halber Spott in den Sinn. Aber dann riß er unwillig die Ochsen hoch und wendete die Fuhr.

Als er jedoch einen kleinen Bogen ausgefahren hatte und die Augen suchend nach der Lücke im leise rauschenden Schliff hob, hatte der Nebel alle Sicht zudeckt. Er erschrak läh. Stumm hielt er an und trat zu den verlassenen Schliffhaufen zurück. Die Spur seines Wagens mußte ihn doch richtig wieder hinausleiten!

Doch zwanzig Schritte hinter dem Haufen war die Spur zu Ende! Der schwammige Boden hatte sich schnellend hinter Rad und Tritt wieder gehoben.

Michael überlegte, - es schien ihm zuletzt das Beste, die Fuhr wieder zurück an den Haufen zu lenken und die Ausfahrt zu suchen. Das Schliffmoor verbarg Stellen offener Sumpfes, - wer da hinein geriet, versank mit Ochsen und Wagen.

Der Bauer hielt die Richtung der An-fahrt bei und stapfte durch den süßen Nebel in die wachsende Nacht hinein. Das hohe Schliff stand ferner, als er vermutet hatte, und wo er es erreichte, lag keine schmale Gasse kurzen Riedgrases vor ihm.

Er hatte doch die Richtung eingehalten! Vielleicht mußte er nur etwas nach Link-hinaus! Nach zwanzig Schritten etwa trat Wand des Röhrichs zurück. Doch kaum hatte er einige Schritte in die graue Gesuchbucht getan, fuhr er mit lähmend Ausruf zurück. Vor ihm glänzte matt und schwarz der unbewegte Spiegel des offenen Wassers. Er bog rechts hinüber. Die Dunkelheit hatte indes zugewonnen. Der Bauer konnte nur noch tastend die Grenze des hohen Schliffes feststellen.

Er tappte an ihr entlang. Soltzann, wie krumm verlief doch hier der Rand des gemähten Röhrichs! Im weiteren Ausschreiten starrte er sich die Augen wund und hielt sich starr wie ein Blinden an die

schwache Leitlinie der strirrenden Halme, die über seine ausgestreckte Hand streiften. Einmal bog das Schliff scharf zurück. Er folgte der neuen Richtung klopfenden Herzen. Das mußte die Einfahrt sein! Ein wenig später wollte er die Breite der Schliff-gasse messen, - er wendete und schritt kurz hinüber. Er ging fünf, zehn, zwanzig Schritte. - Nach dieser Seite fanden seine suchenden Hände kein Röhrich mehr! Riedgras hüschte am seine Füße, Wasser gurgelte auf. - Plötzlich erkannte Michael, daß er alle Richtung verloren hatte.

Als er stumm sich umwandte, stieg das Grauen hoch. Zurück, nur zurück zu Gespann und Wagen! Er knirschte einen dumpten Fluch durch die Zähne und tappte zurück! Röhrich raschelte zu seinen Seiten, - nur durch, durch! Binsen schlugen in sein Gesicht, und wo der Fuß gurgeld einsank, sprang Michael von Rasen zu Rasen. Auch das letzte hohe Büschel verlor sich, aber der Bauer hielt nicht mehr an.

Nur für die Sekunde des Aufsprungs trug ihn der trügerische Boden, - weiter, weiter! Das hohe Röhrich verlor sich; nun war nur Riedgras und Sumpf und Nacht. Keuchend hielt Michael an. Sogleich sank er ein, so lang die Beine waren. Er ließ sich sitzend in die schwarze Brühe zurück-sinken, damit er nicht sogleich tiefer absank. Aber unmerzlich sog immer noch die Tiefe an ihm.

Da schrie er in die schauerliche Stille, die ohne Antwort war. Zuletzt wußte Michael, daß er verloren war. Bis zum neuen Tag hatte ihn längst die Tiefe verschluckt.

Schleierlose hart hob sich diese Wirklichkeit vor Michael empor. Er erboste einen Augenblick, dann schloß er die Augen. Später fand er sich stumm in den Nebel starrend, über dem die ewigen Sterne brannten. Der Körper schütterte vor Kälte. Sank er nicht mehr tiefer? Wie still die Welt doch war!

So still, daß sie nicht mehr wirklich schien. Sogar der Ruf, der jetzt leise herüber-schwang, war wohl schon aus einer anderen Welt. Der Ruf im Nebel, der klingt wie „Mi-cha-el -“

Himmel! „Ja, ich komme!“, brüllte er plötzlich. Die Welt gewann auf einmal wieder Gestalt und Richtung und Raum. Dort drüben lag trockener Boden! Er mußte zurück, - hinüber! Als Michael stitzend vor Barbara stand, lächelte die Magd verstört. „Ich hab gewartet auf dich, - da ist mir bang geworden.“

Der junge Bauer strich sich bebend über die Augen. „Ja, bang! - Später will ich einen Weg ins Moor bauen, - wenn du einmal Bäuerin bist!“





# Susanne im Neckar

Sie hieß nicht Susanne, sondern Hanny. Aber die Susanne im Bade ist uns dank den Malern, die in der alten Legende mit sicherem Künstlerinstinkt die Möglichkeit witterten, die kouche Amant eines schönen Leibes und die leidenschaftliche Gier, die haßweckende Enttäuschung und die verleiherische Niedertracht einander gegenüberzustellen, die schon die Bibel von den laschenden Juden unterm Mastix- oder Feigenbaum berichtet, so zum Begriff geworden, daß uns ihr Name gleich wieder einfiel, als Hanny ihr Sonntagsleben berichtete.

Die Sirenen bliesen öffentliche Luftwarnung. Von Rechts wegen hätte Hanny nun den Luftschuttkoffer packen und sich bunkerfertig machen sollen. Aber der Himmel lachte blau über den Trümmern der Stadt, und die Sonne lockte ins Freie wie das Eis den Buben im Volksspiel auf den Weiber. Kurz, Hanny wartete den Vollalarm nicht erst ab, sondern lief, will sagen: pumpte die Reifen ihres Fahrrades prall, schwang sich auf und strampelte neckarwärts, - hinaus in die ländliche Frühlingsschönheit, weg von der Stadt, die halt immer noch gefährlicher erscheint als die bescheidenen Nester zwischen Wiesen und Wäldern.

Das Wasser des von den Romanikern nächst dem Rhein am lebhaftesten besundenen Flusses blinkte und glitzerte wie ein Silberband durch das lonzellig schwellende Land, die Mittagssonne trieb die beiden Tülpchen Helles, die Hanny in einem kleinen Gasthof am Wege zur Stärkung und Kühlung genossen hatte, als Schweiß aus den Poren. Und wie im „Teil“ der See den Knaben am grünen Gestade zum Bade lud, so löste nun der Neckar auf Hanny eine schier magische Anziehungskraft aus.

Das wäre am hellen Sonntagnachmittag gar kein Problem gewesen, wenn, ja wenn die Strobtische an der Lenksäule mit den Ausweisepapieren, der Geldtasche, den Lebensmittelkarten und den Butterbroten auch den Badenurlaub georgon hätte.

Doch die Natur hier war frei, frei

von Menschen nämlich. Drüben im Heufen schon gut angeöhrten Heues: die Böschung hinab, die Kleider herunter und, ganz Eva im Paradies, hinein in die kühlenden Wogen!

Es war ein Labalei. Es war eine himmlische Ruhe. Nur ein paar Wespen summten und ein paar Heuschrecken zirpten im Ufergras. Bis - - bis mit munterem Gepläuder zwei Radler sich näherten, an eben jenem Heuberg abprangen, einen raschen Blick in die Runde warfen und dann Ruck, Kragn, Hosen und Schuhe abmontierten, ohne den halben Kopf zu sehen, der als einziges von Hannys reglos und gespannt harrender Gestalt über der Wasserfläche lag. Frei wie ein Fisch in den Fluten, und doch gefesselt durch die Blicke nichts ahnender Männer, die sie treffen könnten, - eine Lage, fataler noch als die der harmlos blickenden Susanne.

Ein Dutzend Gedanken schossen Hanny gleichzeitig durch den Kopf. Auf andere Ufer schwimmen! Etwas abwärts treiben lassen! Tauchen, bis jene ein Stück zu Berg geschwommen seien? Die Strobtische und die Kleider unterlassen stehen lassen?

Nein, damit war es nicht. Aber eben setzten die beiden Jünglinge zu jener letzten notwendigen Bewegung vor dem Sprung ins Wasser an. „Rebung nah!“ wie's bei Raza im „Oberon“ aufklängt.

Hanny beobachtete genau die beiden plaudernden Männer, deren Auszeichnung aufeinander abgestimmt schien wie die Seselwellen von Castor und Pollux. Jetzt! Mit drei Stößen war sie an Land, mit drei Sprüngen hinter eben dem Heubüchel, vor dem jetzt die beiden Männer ruhig und gemessen dem Fluß zuschritten. Hanny hatte den Augenblick abgepaßt, da sie ihr Hemd über den Kopf zog, die blinde Sekunde sozusagen.

Die Schrecksekunde folgte ihr wenig später, als Hanny ihr Strohband nahm und - keck klingelnd - weiterradete. Zwei Männerleiber verschwanden plötzlich bis zur Nasenspitze unter dem still dahin plüschenden Neckarwasser...

# Briefe zwischen Mannheim und der Front

### Grüße unserer Soldaten an die Heimatzeitung

Täglich laufen sie aus allen Himmelsgedenden ein, über Hunderte, über Tausende von Kilometern, täglich veröffentlichten wir sie im Ortel des „Makenkreuzbanners“ in der Reihe der Notizen aus dem Leben unserer Stadt. Denn Mannheim, die Stadt, und ihre Menschen geben die Größe an. Die Landler im Osten und Westen, die Männer auf vorgeschobenen Posten im hohen Norden, unter den Olivästen der Aegäis und unter den Pinien Italiens rufen uns nur auf, sie den Menschen der Heimat zu übermitteln.

Die Zeitung, die sie draußen zwar mit Verspätung, dafür aber in freien Stunden und Kampfpausen bis auf die letzte Zeile des Anzeigenteiles lesen, die sie mit ganz anderen Augen studieren, vom Leitartikel bis zum kleinsten Inserat, in dem einer seinen Kinderwagen gegen einen Fotoapparat tauschen möchte, ist ihnen der Spiegel der Heimat, ihrer Geschicnisse, ihrer großen und kleinen Ereignisse, kurz, des Mannheimer Lebens, so wie sie uns in erster Linie und deshalb auf den ersten Seiten Kunde gibt von den Geschicnissen an den Fronten, von den Kämpfen, von dem Ringen mit dem Feind, von der militärischen und politischen Lage des Reiches, Europas, der Welt.

Soldatenbriefe kommen in jeder Form. Ein Feldpostbrief, mit schwerer, durch den jahrelangen Umgang mit den Waffen der Feder entwöhnter Hand geschrieben, schmucklos, schlicht, Karten mit heiteren Szenen aus einem utopisch goldenen Soldatenleben, wie Belog sie aus der Rekrutenzeit zeichnete, künstlerisch ausgeführte Bildkarten mit Werken deutscher Maler und Bildhauer, etwa aus den Serien des Hauses der Deutschen in München, Photos, die in Hühnerstellung, in Feldbüchereien, auf dem Marsch geknipst wurden, und endlich - das und Liebe in der Vielfalt der Grußträger -



3 Landser senden, ihrem lieben „Mannem“ die herzl. Pfingstgrüße.

*Gottlieb König - M.H. Carl Heuser*  
*0 Soldat Fritz Schifferdecker*

die eigenhändige Zeichnung oder Malerei eines begabten, lustigen Kameraden, unter die eine Reihe der Landser ihren Namen setzt, so wie heute, da uns, um einige Tage zu spät zwar, die Pfingstgrüße an das liebe Mannheim“ von drei Landsern erreichten.

Unsere Leser werden an den launig charakterisierten Köpfen unter der Gebirgsjägermütze ebenso ihre helle Freude haben wie wir, als wir diese aus einem dünnen Briefbogen gefertigte Doppelkarte, mit dem Pfingstbild auf dem Titel aufschlugen, dreifarbig in Schwarz, Gelb und Rot angelegt, die Köpfe in Enmerich-Huber-Art sahen und dann den kurzen Satz des Gelehrten Willy Bayer und der Soldaten Arthur Schenkel und Fritz Schifferdecker lasen.

Die Grüße unserer Soldaten brauchen oft lange Zeit, bis sie Mannheim erreichen. Die Feldpost auf aufgeweichten Straßen, in verwüsteten Landschaften, meist selber umtobt von Bombenexplosionen und Granatfeuer, schafft es nicht so schnell wie die Postwagen auf den deutschen D-Zugstrecken. In der Zeit aber, die sie beansprucht, um die Entfernungen zwischen Front und Heimat zu überwinden, liegt, so schneidig ein jeder Mannheimer auf ein Lebenszeichen von verwandten und befreundeten Soldaten wartet, für die Sammelgrüße an

die Heimat ein tiefer Sinn. Es sind gar viele Soldaten, die, solange sie auch in Mannheim schon lebten, keinen Angehörigen (oder keinen Angehörigen mehr), doch viele gute Bekannte haben. Sie kennen vielleicht nie ihre genaue Anschrift. Wer würde nicht einmal die Buchstaben und Nummern der Quadrate durcheinander, besonders wenn zwischen dem Abschied von Mannheim und dem Tag, da der Landser zur Foder greift, aufwühlende, erschütternde, mitteilende und inständige Schlachten liegen! Vielleicht regt es den Soldaten erst an, Mannheim einen Gruß zu schicken, seinen Freunden aus dem Sport- oder Gesangsverein zu sagen: „Seht, ich liebe noch meine Gedanken sind bei euch, auch wenn ihr zwei Jahre lang nichts von mir höret!“, wenn der OKW-Geleit einen Terror- oder Störangriff auf Mannheim meldete, wenn also der Landser draußen, selbst zwar im dickenen Dreck, von der Sorge ergriffen wird um die, die in der Heimat seine Freundschaft haben.

So begegnen sich denn durch die „Grüße an die Heimat“, über ein paar gedruckte Worte und Namen Tag um Tag Menschen der Heimat mit den Männern im grauen Rock. Das aber soll ihr Sinn, ihr Zweck, ihre Aufgabe bleiben, - eine Aufgabe des deutschen Gemeinschaftsgefühls, der engen Verbundenheit unserer Stadt mit ihren Soldaten nah und fern.

Was für die Soldaten gilt, können die Männer des Reichsarbeitsdienstes, die oft genug nahe der Front schaffen, für sich beanspruchen. Ja, es gab Tage und Wochen, da galt es sogar für unsere Jugend, für unsere Buben und Mädels, die man nach den Terrorangriffen des vorigen Herbstes in die KLV-Läger verschickte. Ich glaube, sie haben inzwischen in den acht Monaten, die seither verstrichen, alle von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, durch eine Karte, die von oben bis unter voller Namen war, der Heimat zu sagen, wo sie stecken. Nun kehren schon die gleichen Namen wieder. Die Jugend schreibt gern und best sich noch lieber. Wir aber möchten da jetzt langsam abstoppen und die kleine Rubrik der „Grüße an die Heimat“ wieder unseren Männern am Feind vorbehalten...

# Liebe Gefährten in stilvollem Rahmen

### Eine kleine Ausstellung der IG-Werksbücherei brachte viel Freude

Noch ein wenig schmuelnd gingt du aus dieser kulturvollen kleinen Schau: der Tisch gleich links neben der Tür mit seinen lustig bebilderten Versen zur Brandmarkung größterster Lesestunden lag dir noch im Sinn, und du summtest leise für dich:

„Es ist für wahr kein schöner Brauch, - zu legen Bücher auf den Bauch!“  
und bekanntest dich gern zu dem frommen Wunsch:

„Der Fabrikant von Ischlachon Soll nach dem Tod beim Teufel schwören...“  
obwohl diese und ähnliche böse Beispiele

des menschlich-allmenschlichen Umgangs mit Büchern eigentlich nur ein am Rande erwähntes Schönheitsflecken im großen Wierspiel geistiger Bindungen waren, über deren Wesen die unlangst abgehaltene Ausstellung der IG-Werksbücherei Rechenschaft geben wollte.

Natürlich konnte es sich bei dem riesigen Umfang gerade jener für einen villaendückigen Leserkreis bestimmten und auf jahrelangem sozialpolitischen Streben erwachsenen Lehmsammlung nur um ein Teilgebiet handeln. Aber die leitende Bibliothekarin, deren ursprüngliche Begabung für ihren verantwortungsvollen Posten von gründlichen praktischen Erfahrungen als Buchhändlerin getragen wird, weiß schon, wo sie ihre Leute packen muß. So zeigte sie, um die Sache besonders reizvoll und schmackhaft zu machen, zugleich aber die nach wie vor ungenügend auf und ausbauende Arbeit an den Beständen zu erweisen, Proben der Neuanstellungen aus den letzten drei Monaten. Manches unwillige Gemurrel antäuschter Bücherfreunde mag vor diesen zwischen Blümen und guten Bildern ausgelegten Neuheiten aller nur denkbaren Wissens- und Lebensgebiete verstummt sein. Denn hier handelte es sich nicht nur um unverkäufliche Ladenexemplare oder um das Hörensagen einer Zeitungsbesprechung sondern diese Neuheiten sind wirklich für den Gebrauch da und können nun laudend beiläufig werden.

Die Abstimmung der einzelnen Stoffgebiete aufeinander ist bester Beweis für diese in ihren psychologischen Schulfortgerungen sehr erfreuliche Zelterschätzung. Da sah man denn neben der im Ausleihverkehr noch immer vorherrschenden Gruppe gediegener Unterhaltungsliteratur in der Abteilung Philosophie des viel diskutierten Spaniers José Ortega y Gasset „Wesen geschichtlicher Krisen“, neben der Neuaufgabe von Andreas „Deutschland vor der Reformation“ und der bedeutsamen Dokumentensammlung über den Ostfeldzug 1941-42 „Die soldatische Tat“ in der reich beschickten Gruppe Technik die beiden Bände „Kraft“ und „Patent 67 207“ von Fritz Pächter, während auf dem Gabentisch von Kunst und Kultur der neue Plädoyer „Rembrandt-Selbstbildnisse“ in der Reihe der blauen Bücher oder das schon vor etwa Jahresfrist erschienene, ebenfalls herrlich bebilderte Werk von Kurt Lange „Münzkunst des Mittelalters“ lockte, in dessen die hier herüberüberredeten Frauen vor allem nach dem entzückenden Wiener Porzellanbüchlein „Der Bienenkorb“ von Fritz Stüber griffen.

Man durfte nämlich wahrhaftig nach allem greifen und es genau besuchen. Denn ob ein so dicker Wälzer wie des Ungarn Haraganyi Rubensroman „Das herrliche Leben“ oder ein so zartes Bündchen wie Hans Kaessers „Mit Goethe durch das Elsaß“ bei der IG ist alles in durchsichtiger, abwischbarer Folie eingeschlagen, die dem Originalband seine volle Wirkung läßt, ohne daß Menschenfinger das schmackvolle äußere Gewand der Bücher zu beeinträchtigen vermögen. So haben die Hunderte von Besuchern, die fast zwei Wochen lang bei den Büchern einkehrten, in dem von fröhlicher Gepflegtheit und schöner geistiger Wärme durchatmeten Raum als Vorsehmeder manche Stunden stillen Genießens erleben dürfen. Jeder hat sich gewiß gern zu der ebenfalls irgendwo zwischen Vassen voll duftender Straße aufgestellten Schrifttafel mit den Worten von Emil Gött bekannt:

„Das Buch ist eine Wabe von tausend Zellen. Mit Bienenstich gefüllt und Honigseim. Eine Biene trug zusammen aus tausend Käthen. Nun tauche du dein Räselchen hinein.“ M.S.

### Freiwillige Sterbeunterstützung für Betriebskameraden des Gaststätten- und Nahrungsmittelgewerbes. Wir verweisen auf eine Bekanntgabe im Anzeigenteil.

**Hohes Alter.** Den 70. Geburtstag feiert Lademeister I. R. Julius Bräuch, zur Zeit Wahlen 1. O.

**Silberne Hochzeit** begehen Feldwebel Karl Eckert und Frau Clara geb. Formhals, Lameystraße 23, zur Zeit Darmstadt.

Grüße an die Hr. hat sandten den 17. der MA-Mast Erwin Eberle, die Seemänner Otto Manz, Emil Siebert, Karl Raffert und die Signalschüler Peter Ernst, Kurt Althaus, Hans Glöcklein, L. Dürr und Walter Kaltschmitt.



Aufnahme: Voigt

# MANNHEIM

### Verdunklungszeit von 22.22 bis 5.00 Uhr

**Neue Kartoffelkarten.** Für die Perioden 64-66 werden von Montag bis Mittwoch die neuen Kartoffelkarten ausgegeben. Für die Abholung bei den Kartenstellen sind der Haushaltsausweis und der rote Sonderbezugsausweis für die Versorgungszeiten 62-63 mitzubringen.

**Kartoffelausgabe.** Für die Zeit vom 3. bis 11. Juni sind die Lieferabschnitte II der Kartoffelkarten 63 und der Abschnitt II der AK-Karten aufzuführen.

**Wieder Pakete und Päckchen.** Ab 3. Juni werden bei allen Zweigpostämtern in Mannheim und Vororten wieder Pakete und Päckchen angenommen. Vom 6. Juni ab können die bisherigen Schließfachinhaber beim Postamt Mannheim 2 ihre Sendungen im Karl-Friedrich-Gymnasium, Boonstraße, in Empfang nehmen. Dort werden auch bahnpöstlagernde Sendungen ausgegeben, Schließfachinhaber, die verzogen sind und ihre Postachen nachgeschickt haben wollen, werden um ihre neue Anschrift gebeten. Der übrige Schalterdienst in den neuen Räumen kann erst einige Tage später aufgenommen werden.

**Nach Metz verpflichtet.** Der an der Mannheimer Hochschule ausgebildete Schauspieler Kurt Vespermann wurde für die nächste Spielzeit an das Deutsche Theater in Metz verpflichtet.

**Fahrer von Nutzfahrzeugen.** Die Meldefrist der technischen Schulung von Nutzfahrzeugen ist bis 15. Juni 1944 verlängert worden.

**Größtdeutscher Schachbund.** An diesem Sonntag findet im Königssaal des Heidelberger Schlosses um 18 Uhr ein Wettkampf der Landesverbände Baden-Mittelrhein des Größtdeutschen Schachbundes statt.

# Müssen Zeugnisse schematisch sein?

Seit alters hat der Meister dem scheldenden Gesellen ein Zeugnis ausgestellt, das neben der Dauer seiner Tätigkeit auch eine Bewertung seiner Leistung und Führung enthält. Man hat ein solches Urteil als Meinung eines verantwortungsbewußten Zeitgenossen beachtet, niemals aber als Feststellung eines für alle Verhältnisse bindenden Tatbestandes. Erst aus einer Vielzahl solcher Urteile wird man sich ein objektives Bild haben machen können. Jede Gemeinschaft, auch die kleinste, hat ja ihr ganz besonderes Eigenleben, und derselbe Geselle kann in einer Meisterstube seine Eigenschaften und Fähigkeiten auf beste bewähren, während er in einer anderen sie gar nicht entfalten kann. Und trotzdem hatten die Zeugnisse ihren guten Wert.

In der Zeit der mechanistischen Arbeit wurde die Gefüggenheit, Zeugnisse auszustellen, beibehalten, obwohl sich manche Voraussetzungen grundlegend geändert hatten. Eben gerade dadurch, daß die Tätigkeit in den Fabriken so heillos gleichförmig war, konnte die reine Arbeitsleistung gar nicht mehr so abgestuft bewertet werden. Es schoben sich stärker charakteristische Beurteilungen in den Vordergrund, aber nicht etwa in dem Sinne, daß die Träger tüchtigen Arbeitsleides die beste Note erhielten, sondern diejenigen, die für den Unternehmer die Bequemsten, die Harmlosesten, die Gutmütigsten, kurz die besten Ausbeutungsobjekte waren. Und das waren nun wirklich nicht die Besten. In der Zeit des Klassenkampfes waren ja der Geist der Arbeit und die Einstellung des Unternehmers einander feind, und die tüchtigsten Arbeiter diejenigen, die am ehesten den Sinn einer Werksgemeinschaft erfaßt hätten, standen dem Werk mit ganz anderen Sinnen gegenüber als viele Arbeiter. Das Zeugnis, das ihnen bei ihrem Abgang ausgestellt

wurde, brandmarkte sie, und kein Arbeitgeber stellte einem Arbeiter ein, bei dem ein anderer vielleicht „Widerspruchsgesicht“ vermerkt hatte, so subjektiv diese Ansicht auch sein möchte. Es war durchaus zu billigen, daß der Gesetzgeber solchen Zeugnis-Mißbrauch unterband, daß er ausdrücklich verbot, das Fortkommen der Ausscheidenden unbillig zu erschweren, ja daß über die Führung nur auf Wunsch des Arbeitnehmers etwas im Zeugnis gesagt werden durfte. Die Folge aber war, daß aus dem Zeugnis ein Klischee wurde, aus dem man nichts ersehen konnte, in das man aber viel hinein- und herausgehobeln wollte. Daß hinein- und herausgehobeln wollte. Daß längere Tätigkeit bei dem gleichen Unternehmen positiv gewertet wurde, mag hingehen; aber umgekehrt durfte doch in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit eine kurzfristige Beschäftigung nicht als Negativum angesehen werden. Und wenn man gar so weit ging, einen Unterschied zu machen, ob ein Schüler der Arbeitgeber selbst oder ein Schüler der Arbeitgeber selbst schrieb „unsere besten Wünsche begleiten ihn“ oder ob er sich nur zu „guten“ Wünschen aufschwimmen konnte, so hat das doch wohl mit dem guten deutschen Begriff „Zeugnis“ nicht mehr viel zu tun.

Auch heute noch sind die weitaus meisten Zeugnisse Klischee-Ware, mit der ein Mitarbeiter kuschender Betriebsführer nicht viel anfangen kann. Wir bedauern das, weil in dieser gleichförmigen Flut der sanften Lobeshymnen auch die vielen tüchtigen und brauchbaren Arbeiter untergehen, die man wirklich empfehlen kann. Wer ein Zeugnis ausstellt, sollte sich doch selbst einmal fragen, was er im Zeugnis eines Bewerbers lesen möchte. Genau wie unter hundert Bewerbungen schreiben das eine ausfällt, in dem das Bild eines Menschen in fester Umrisssichtbar wird, obwohl auch dieses doch nur Gegebenes des Bewerber aussagt, genau so müßte auch ein Betriebsführer das Wesen

seiner Mitarbeiter erfassen und darstellen können. Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, daß der Betriebsführer im nationalsozialistischen Deutschland Menschenerfasser ist mit einer Verantwortung, die dem liberalistischen Arbeitgeber unbekannt war. Diese Verantwortung besteht auch noch dem ausschließenden Arbeitskameraden und auch dem anderen Betriebsführer gegenüber. Er kennt doch alle Werkzeuge bis zum genau, daß er weiß, was er an jedem schätzt. Des einen Bedachtsamkeit und Zuverlässigkeit, des anderen Ideenreichtum und Temperament, des dritten Kameradschaftsgeist, des vierten Führertum, und dann die mannigfaltigen Fähigkeiten rein werkspezifischer Art. Man sollte sich auf Einzelheiten, die den Mann bestimmen und ausmachen, eingeben. Es schadet gar nichts, wenn aus dem Zeugnis die liebevolle Fürsorge spricht, mit der der Betriebsführer sein Gefolgshafenschaftsmitglied bisher betreut hat.

Und die Unbrauchbaren? Zunächst sollte der Betriebsführer aus rein menschlichen Gründen die Tatsache der Unbrauchbarkeit nicht ausschließlich aus den Erfahrungen herleiten, die vielleicht unmittelbar zur Kündigung geführt haben. Es wäre schon gut, wenn er sich auf eine Personalkarte verlassen könnte, in der für jedes einzelne Gefolgshafenschaftsmitglied laufend Bewertungen und Erfahrungen aufgeschrieben sind. Bestätigen diese aber nur die Unbrauchbarkeit, dann möge er zum Klischee-Zeugnis greifen, dann möge er sein Urteil so abfassen, daß der Ausscheldende bei einer anderweitigen Bewertung mindestens keinem Tüchtigem im Wege steht. Und sollte er um Auskunft ersucht werden, so wird er in vollem Verantwortungsbewußtsein seine Ansicht sagen und vertreten, aber es ist recht gut, wenn er sich selbst dabei vor Augen hält, daß er sich das zuverlässigste Urteil nur aus der Subjektivität gerade dieser seiner Betriebsführer-Bewertung begeben hat, und wenn er diese Bedingtheit dem Antragenden gegenüber auch ausspricht.



# ZURÜCK

Das Oberkommando...  
Da sich die...  
Rom nähert, bes...  
zentrums der W...  
hat der Führer...  
westlich Ro...  
Der Kampf...  
mit dem Ziel, de...  
mit den Verbünd...  
mit dem faschis...  
werden die dafür...  
der Invasion wi...  
tende Niederlag...

# D'e Vera

Ein Angebot...  
Das Oberkomman...  
Der Oberbefehl...  
ring, hat am 2. Ju...  
sen zur Weiterga...  
folgende Vorschlä...  
kriegsführenden M...  
Die Stadt Rom...  
führenden Mächte...  
erkennt.  
2. Als Grenzsch...  
S. Paolo, ausschlie...  
nördlich S. Paolo b...  
von Piazza Maggior...  
una (ausschließlich)...  
Von Villa Chigi bis...  
südwestlich Bernab...  
nördlich des Tiberf...  
einmündlich - W...  
Stadt - Porta S. Pa...  
vere (ausschließlich)...  
schließl.) - ostw...  
S. Paolo (ausschließl.)

# SPORT UND SPIEL

## Stammssportfest der NSR

Sonntag, 4. Juni, um 13 Uhr findet auf dem Sportplatz des TV 1863 Weinheim (Gorxheimer Tal) für den Stamm XVI der Hitler-Jugend und die entsprechenden Jungvolk- und BDM-Einheiten sowie der Leistungsportler des Bannes IVI das Stammssportfest statt. Es kommen folgende Wettbewerbe zum Austrag: Hitler-Jugend: 100 m, 400 m, 1000 m, 4x100-m-Staffel, Hochsprung, Weitsprung, Kugelstoßen, Speerwerfen, Diskuswerfen. - Deutsches Jungvolk: 75 m, 4x75-m-Staffel, Weitsprung, Hochsprung, Kugelstoßen, Schlagball-Weitwerfen. - Mädchenbund: 100 m, 4x100-m-Staffel, Hochsprung, Weitsprung, Kugelstoßen. Im Rahmen dieses Stammssportfestes führt der NSRL Kreis Mannheim seine Bahnöffnungsfeier durch.

Die NSRL-Kampfrichter werden gebeten, sich zu der Veranstaltung zur Verfügung zu stellen. Kreisführer Leichtathletik: gez. Zahnleiter. Gebietsführer Leichtathletik: gez. Ziegler.

## Die Besten mit dem Hockeyschläger

Zum achten Endspiel um die Deutsche Hockeymeisterschaft der Männer tritt der Titelverteidiger TV 57 Sachsenhausen am Sonntag in Magdeburg mit Dresser, E. Aufferheide, Wagner, Goesch, Messerschmidt, Wiener, Fritz, Erich Untz, Fritz Untz, Frantz, Ulrich oder Wagner II an. Der LSV Hamburg spielt mit Neumann (Löbeck), Reißer (Uhlenhorst), Drache (Koschewitz Berlin), David (Hannover), Klitz (Zehendorfer Wespener), Dr. Biedemann (Köln), Bock (Oberhausen), Schmidt, K. Weiß (beide Berliner SC), Koehne (Hannover) und Schneewolf (Harvestehude). David, Dr. Biedemann, K. Weiß, Koehne und der Eishockeyspieler Klitz haben bisher die deutschen Farben getragen.

## Wie sie spielen wollen

Die Mannschaften zur Vorschlußrunde um die Deutsche Fußballmeisterschaft werden voraussichtlich in folgender Aufstellung spielen:  
Dresdener SC: Kreis, Weber; Belger, Hempel; Pohl, Roitach, Schubert; Voigt, rna, Schäffer, Schön, Hofmann oder Klipping.  
1. FC Nürnberg: Schäfer; Billmann, Neubert; Wienjes, Werdner, Horberger; Walt, Morlock, Werner, Luther, Hettner.  
LSV Hamburg: Jörissen; Müller, Minzenberger; Ochs, Günter, Lipke; Zahn, Mühle, Gornick, Janda, Lotz.  
HSV Groß-Born: Martinek; Endres, Haller; Rutz, Sold, Ahlers; Engelbracht, P. Hirsch, Plehner, Eccarius N., Wälmer.

Soldaten spielen an den Brauereien Sonntagmittag um 13 Uhr spielt eine Ludwigshafener Wehrmacht gegen die Reserveweit des VCH (Verlichtennmannschaft) im Freundschaftsspiel. Auf beiden Seiten werden bekannte und gute Kräfte zum Einsatz kommen, so daß sich ein Besuch dieses Spieles lohnt.

# Die Anglo-Am

Aus dem Führer...  
Das OKW gibt be...  
Trotz des Angebot...  
rung, die Stadt Rom...  
kulturellen Werte n...  
lange einzuweisen...  
uße Panzerverbände...  
des 4. Juni bis i...  
um sich in den Bes...  
zu setzen. Es kann...  
Straßenkämpfe...  
stunden noch andau...  
Angesichts dieser...  
war es unvermeidli...  
den klar bekundete...  
Führung wird aber...  
strebt sein, die Kämp...  
daß für die Kriegsf...  
Maß zu beschränke...  
Nordöstlich d...  
die Kämpfe mit st...  
griffsgruppen im G...  
ren Ringen südlich...  
Flakverbände des...  
Ritter von Pohl bes...  
Bei und südöstlich...  
eino und südöstlich...  
Truppen starke, von...  
Regen unterstützte...  
tz zurück.  
In den schweren